

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commissee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Dr. A. Delberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 1.

Watertown, Wis., den 1. September 1872.

Lauf. No. 157.

Vorwort.

Wenn wir mit der heutigen Nummer einen neuen Jahrgang unseres Gemeinde-Blattes beginnen, halten wir es nicht für nöthig, in einer längeren Vorrede erst auseinanderzusetzen, was der Zweck, Ziel und Aufgabe unseres Blattes sei oder welchen Standpunkt dasselbe vertrete. Denn es ist ja doch seinen vielen Lesern kein unbekannter Fremdling, der jetzt zum ersten Male an ihre Thür klopfte und um Aufnahme bäte, sondern ist seinen Freunden sowohl, als auch seinen Gegnern wohl bekannt, in dem es jetzt schon seine achte jährliche Wandernung antritt und auch stets seine Posanne einen deutlichen Ton hat geben lassen, so daß Niemand mehr darüber im Zweifel sein kann, was das Gemeinde-Blatt will und wo es steht. Und was es bisher gewollt und dir, lieber Leser, gebracht hat, das will es und wird es dir mit Gottes Hülfe auch ferner bringen, nämlich die reine, unverfälschte Lehre unserer lieben Lutherischen Kirche, wie sie aus Gottes klarem Worte geschöpft und von unseren Vätern geglaubt worden ist, dafür sie mit Einsetzung ihres Gutes und Blutes gekämpft haben und darauf sie selig gestorben sind. Dabei will es aber auch nach wie vor gegen jede falsche Lehre, wo und in welcher Gestalt sie auch antritt und uns Gefahr droht, mit allem Ernste zeugen und streiten, und besonders gegen alle falsche Union, sei es nun mit Irrgläubigen oder mit der gottlosen, ungläubigen Welt nach Kräften kämpfen. Wenn wir nun damit den Standpunkt unseres Blattes bezeichnet haben, so sind wir uns recht wohl bewußt und verhehlen es uns durchaus nicht, daß wir damit zugleich, wie man sagt, „gegen den Strom zu schwimmen“ versuchen. Denn wahrlich, die Strömung des Zeitgeistes ist eine ganz andere und dem Ziel, das sich unser Blatt gesteckt hat, ganz entgegengesetzte. Das Bekennen der reinen Lehre und das beharrliche Halten an jedem Worte des heiligen Bibelbuches gilt ja heutigen Tags für todte Orthodogie und für schändliche und unverzeihliche Verachtung der glänzenden Resultate der fortgeschrittenen und aufgeklärten Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Die Verwerfung der Irrlehre und die Weigerung, mit Andersgläubigen kirchliche Gemeinschaft einzugehen, sie auf unsere Kanzeln und zu unsern Altären zuzulassen, wird als Lieblosigkeit und Verkehrungssucht verschrien; und wenn man das Wesen

und Treiben der gottlosen Welt kraß und verdammt, vor den christusfeindlichen geheimen Gesellschaften warnt und auf ein entschiedenes Absondern der Christen von den Kindern des Unglaubens dringt, da wird man wohl gar als ein Verrücker, der für das Irrenhaus reif ist, angesehen. Denn das ist gerade die Strömung, aber auch unseres Erachtens der Krebschaden unserer Zeit, daß die alleinseligmachende Wahrheit geringeschätzt, und der Irrthum, die falsche Lehre, die Lüge, die da ist vom Teufel, ihr als gleichberechtigt zur Seite gesetzt wird, daß ja nicht mehr bloß ja, sondern auch nein, und nein nicht mehr bloß nein, sondern auch ja sein soll; daß Wahrheit und Lüge als zwei Zwillingsschwester neben einander friedlich leben sollen; daß Licht und Finsterniß, Christus und Belial im Tempel Gottes, der christlichen Kirche, gleiche Geltung, Macht und Majestät haben sollen. Diese Ehe zwischen Wahrheit und Irrthum, die unter dem lieblichen und verlockenden Namen Union vollzogen wurde, hat nun freilich auch schon ihre Früchte gebracht, nämlich zuerst eine schrecklich Gleichgültigkeit und Verachtung gegen Gottes Wort überhaupt, leere Kirchen, verlassene Altäre und Lockerung aller guten Zucht und Ordnung, und zuletzt das jüngste legitime Kind der Mutter Union, das sich selbst „Protestanten-Verein“ getauft hat. Dieser Protestanten-Verein aber, der nun nicht etwa bloß gegen die treuen Lutheraner, sondern überhaupt gegen allen positiven Glauben zu Felde zieht und zu dessen hervorragenden Gliedern Leute wie Lisco und Sydow in Berlin gehören, (die frei und öffentlich lehren, daß die drei Artikel unsers allerheiligsten christlichen Glaubens Legendenhaft d. i. märchenhafte Stücke enthalten und daß unser Herr Christus nicht der ewige, eingeborene Sohn Gottes, sondern der natürliche, leibliche Sohn Josephs und der Maria sei,) beansprucht nun, das eigentliche und allein legitime Kind und Erbe der Unions-Ehe zu sein und darum auch allein Recht an die Aemter und Güter der Kirche zu haben. Und wirklich er ist es auch, der die Grundsätze der Union consequent verfolgt und ausführt. Denn wenn ich einmal in ein Faß ein kleines Lächlein gehohlet habe, so wird doch zuletzt der ganze köstliche Wein auslaufen; und wenn ich einmal eine Lehre des göttlichen Wortes preisgebe, so wird mir endlich keine Lehre desselben mehr sicher und fest bleiben. Die biblische Lehre vom

heiligen Abendmahl hat die Union zuerst preisgegeben, jetzt läuft ihr auch schon die Lehre von der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi aus.

Aber trotzdem daß diese Früchte einer falschen Union offen am Tage liegen, sind doch die meisten Christen unserer Zeit und auch viele Kinder der Lutherischen Kirche unseres Landes blind dagegen und schwärmen noch fort und fort für Union, meinen, man solle doch nicht die Lehrunterschiede der verschiedenen christlichen Bekenntnisse so sehr hervorheben; die betreffen ja nur Nebensachen, in der Hauptsache sei man sich ja doch einig; darum könne man auch mit Andersgläubigen Kanzeln und Abendmahlsgemeinschaft halten; und bedenken nicht, daß „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, und merken auch nicht, daß bei dieser grenzlischen Indifferenz ihnen ein Stück der heilsamen Lehre nach dem andern unter den Händen entrinnt und der schreckliche Vernunftglaube (Nationalismus) schon die meisten Kanzeln dieses Landes beherrscht.

Da hat denn ein christliches Blatt, das gegen diese mächtige Zeitströmung zu schwimmen versucht, einen gar schweren Standpunkt; auf eine große Anzahl Freunde darf es nicht rechnen, wohl aber auf desto mehr Widersacher. Viele, die den Werth der reinen Lehre und die Pflicht, sie vor jeder Vermengung und Vermischung mit Irrthum zu bewahren, noch nicht erkannt haben, legen ein solches Blatt bei Seite, die Speise ist ihnen zu stark, und greifen lieber zu einem von den vielen leichtesten, Mum Mum sagenden Blättern dieses Landes, bei denen man nicht erkennen kann, ob sie Fisch oder Vogel sind, die aber doch wohl einen christlichen Anstrich haben und meistens um ein Spottgeld feil geboten werden. Sollten wir nun nicht auch, um unser „Gemeinde-Blatt“ beliebter zu machen und ihm einen größeren Leserkreis zu verschaffen, eine andere Sprache führen, ein wenig mit dem Zeitgeiste buhlen, die Ansichten Anderer schonen, etwas gelinder und säuberlicher verfahren mit dem Irrglauben und Unglauben unserer Zeit? Davor wolle uns Gott in Gnaden bewahren, denn es steht geschrieben: „Kaufe Wahrheit und verkaufe sie nicht!“ (Spr. 23, 23.) Sondern soweit uns der Herr Kraft und Gnade gibt, soll das „Gemeinde-Blatt“ auch fernerhin einen deutlichen Ton geben, die gesunde, heilsame, seligmachende Lehre des göttlichen Wortes dir, lieber Leser, ins Haus und Herz

bringen und alles was dem Worte Gottes in Lehre und Leben zuwider ist, mit Ernst und Nachdruck bekämpfen, wissend, daß „Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle fromme Herzen zufallen.“ (Pfl. 94. 15.)

Und hiermit will sich das „Gemeinde-Blatt“ allen seinen lieben Lesern und ihrer Fürbitte auch für seinen achten Jahrgang freundlichst empfehlen haben.

A.

Unsere Anstalt.

Am 4. September wird, so Gott will, das neue Schuljahr unserer Anstalt in Watertown seinen Anfang nehmen. Damit treten dann nicht nur an die Lehrer und den Verwaltungsrath, sondern auch an unsere Pastoren und Synodalgemeinden wieder schwere Sorgen heran. Groß ist ja die Aufgabe, die einer solchen Anstalt gesteckt ist. Da drängen sich, zum Theil aus weiter Ferne, junge Leute herbei, die bei uns eine gründliche Vorbildung für das heilige Predigtamt suchen. Da kommen aber auch immer mehr Jünglinge aus unseren Gemeinden zu uns, welche zwar nicht alle in's Predigtamt treten wollen, aber nichts desto weniger gründlich gebildet und christlich erzogen werden sollen, um mit ihren Gaben der Kirche zu dienen. Oder brauchen wir nicht tüchtige, christliche Beamte, Geschäftsleute, Aerzte u. s. w., bei denen Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Und wenn es uns durch Gottes Gnade gelänge, in unserer Anstalt recht viele solcher Männer auszubilden, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, fähig dieselben rasch und sicher anzuwenden und bereit stets für das Rechte einzustehen und in wahrhaft christlichem Geiste ihren Lebensberuf auszuüben, wäre das nicht etwas großes? Wäre damit der Kirche und unsern christlichen Gemeinden nicht gedient?

Gewiß wäre das ein köstlicher Segen, nicht allein für uns und unsere Kinder, sondern auch für unser ganzes Land.

Darum sollten aber auch alle unsere Anstalt auf dem Herzen tragen. Insbesondere ist es nöthig, daß wir unablässig für dieselbe beten. Der liebe Gott hat dieselbe in den letzten Jahren wunderbarlich gesegnet. Nicht allein unseren eigenen Gemeinden ist dieselbe ein werthtes Gut geworden, sondern auch durch die ganze lutherische Kirche hin sind viele Hoffnungen auf dieselbe gerichtet, viele Segenswünsche für dieselbe laut geworden. Tüchtige, treue und christliche Lehrer, die ihr ganzes Leben an die Erfüllung ihrer hohen Aufgabe setzen, hat der Herr uns finden lassen, so eng in ihrem Streben verbunden, wie es wohl zur Zeit bei keiner andern Anstalt dieses Landes der Fall sein mag; und die Schüler strömen von allen Seiten immer zahlreicher herbei. Sollte das der böse Feind ruhig mit ansehen? Sollte er da nicht allerlei Feindschaft zu erregen suchen, um das gesegnete Werk zu stören? Das wäre freilich gar so gefährlich nicht, wenn sich nicht auch allerlei Handhaben, Schwächen, Mängel, Sünden u. s. w. an der Anstalt selbst vorfinden. Nichts Menschliches ist ja vollkommen. Und wo nun so viele junge Leute aus so mancherlei Verhältnissen zusammenkommen, sollte da nicht viel Sünde sich zeigen? Es wäre ein Wunder, wenn es nicht so wäre. Aber

die Sünde darf nicht herrschen. Sie muß bekämpft werden, sobald sie sich zeigt. Das geschieht auch. Da müssen nun alle unsere Gemeindeglieder fleißig Fürbitte thun, daß Gott doch uns den guten Geist erhalten und allem bösen Wesen wehren wolle. Wenn das recht geschieht, so erhört Gott solche Bitte, und der Zweck unserer Anstalt wird trotz allen Kampfes doch erreicht. Ach, so werdet denn nicht müde in diesem Gebete!

Eine große Sorge hat uns der barmherzige Gott in seiner wunderbaren Güte schon wieder abgenommen. Im letzten Winter benachrichtigte uns Pastor Ernst aus Deutschland, welcher zum theologischen Professor für unsere Synode erwählt war, daß er im Frühling dieses Jahres in Amerika einzutreffen gedenke. Der Verwaltungsrath sah sich gezwungen allen Ernstes auf Ersparungen zu denken, und da kein anderer Weg übrig blieb, so wurde die Zahl der Lehrer hier verringert, indem man einem der Professoren rieth, einen Ruf in's Pfarramt anzunehmen. Man glaubte trotz dieser Verringerung der Lehrkräfte dennoch die Anstalt in demselben Umfange fortführen zu können, wenn ein Inspektor berufen würde, der zugleich mit unterrichten könnte. Als solchen nahm man Herrn Pastor Meyerhoff in Aussicht. Allein Pastor Meyerhoff schlug die Annahme des Berufes nach längeren Verhandlungen ab, und so befand sich im Lehrercollegium eine bedenkliche Lücke. Wie sie ausgefüllt werden könnte, wußte niemand zu sagen.

Inzwischen gingen die Verhandlungen über die theologische Professur weiter. Pastor Ernst wurde in New-York von einem schweren Augenübel befallen und mußte den Beruf in die Hände des Verwaltungsrathes zurückgeben. Um unseren Verpflichtungen nachzukommen, faßte dieser Herr Prof. Dr. Noß in Alleentown, Pennsylvanien, in's Auge. Professor Noß ist als treuer auf unserem Standpunkt stehender Lutheraner bekannt und hat denselben nicht nur mündlich, sondern auch durch schriftstellerische Thätigkeit in weiteren Kreisen vertreten und vertheidigt. Zugleich zeichnet er sich durch eine gründliche theologische und sprachliche (philologische) Bildung aus, welche er sich während eines fünfjährigen Aufenthaltes an der Universität Tübingen in Deutschland erworben hat.

Dazu kam noch, daß er als ein tüchtiger, erfahrener practischer Erzieher einem unserer Lehrer, der ihn persönlich kennen gelernt und in seiner Thätigkeit beobachtet hatte, bekannt geworden war. So viel stand also dem Verwaltungsrathe fest, daß in ihm der Synode eine bedeutende Kraft gewonnen werden würde, und daß wir in unseren Verhältnissen keine Aussicht hätten, für jetzt eine geistigere Persönlichkeit für die theologische Professur zu gewinnen. Freilich war das auch nicht zu verkennen, daß Dr. Noß nach seinem ganzen Bildungsgange und seiner Neigung mehr werde in Watertown an einem Gymnasium wirken können, als in St. Louis. Alle diese Verhältnisse trugen wir in Milwaukee Herrn Professor Walther vor, der mit seinem liebevollen, weiten Blick für das Wohl der ganzen Kirche uns rieth, unbedingt Herrn Professor Dr. Noß einstweilen in Watertown anzustellen, da die dortige Anstalt nicht geschädigt werden dürfe und die Ehrwürdige Synode von Missouri doch leichter für St. Louis sorgen könne, als wir. Einer weiteren Bemerkung

zu diesem Gutachten bedarf es nicht. Es besännt uns dasselbe durch die große Liebe zur Kirche und sollte uns allerdings antreiben, die äußersten Anstrengungen zu machen, nicht nur unsere eigene Anstalt aufrecht zu erhalten, sondern auch den so berechtigten, aber niemals geltend gemachten Ansprüchen der Missouri-Synode gerecht zu werden.

So wird nun also Herr Dr. Noß mit dem 4. September in unsere Anstalt eintreten und damit zugleich sich unserer Synode anschließen. Gott wolle seine Arbeit unter uns mit reichem Segen krönen!

Zu derselben Zeit werden fünf unserer abgegangenen Schüler in St. Louis in das Seminar aufgenommen werden, mit welchen wir dann dort, nachdem zwei jetzt in's Pfarramt getreten sind, neun theologische Studenten haben werden, die uns allesammt zu schönen Hoffnungen berechtigen. Rechnet man zu dieser Zahl nun noch etwa dreißig, welche sich in Watertown für das Studium der Theologie vorbereiten, so müssen wir bekennen, daß der Herr uns viel geschenkt und vertraut hat.

Last uns nun aber auch fleißig sein mit unserem Pfunde zu wuchern. Traget alle ohne Ausnahme die Anstalt, die der Herr so zu einem Mittel macht, euch und eure Kinder zu segnen, auf liebenden und fürbittenden Herzen und werdet nicht müde, eure Liebe auch mit der That zu beweisen dem Herrn zu Ehren!

Zusonderheit wird es jetzt wieder nöthig sein, die Anstalt durch Lebensmittel zu unterstützen. Groß ist die Zahl der Schüler, welche vom 4. September an beköstigt werden sollen; aber gering sind nur die Vorräthe und die Kassen sind leer. Wer will da helfen? Da wir uns in diesem Jahre ohne Hausvater behelfen müssen, so sollten unsere lieben Gemeinden die Unterstützung der Anstalt selbst in die Hand nehmen und von ihrem Segen, der ihnen zum Theil so reichlich bescheert worden ist, dem Herrn eine Dankgabe opfern. Besonders möchten die Delegaten zur Synode ihren bewiesenen Eifer auch in den Gemeinden fortzupflanzen suchen.

Eltern, welche ihre Söhne der Anstalt zu übergeben denken, werden gebeten, dieselben so schnell wie möglich anzumelden.

Dem Herrn sei alles befohlen; Er wolle über uns mit seiner Gnade walten. Amen!

(Für das Gem.-Bl. erzählt v. S a s t a.)

Geschichten aus unserer Mitte.

Zweite Folge:

Ein rechtes Weib und ein echter Vater.

1. Theil. Ein rechtes Weib.

1. Capitel.

„Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“
Röm. 2, 4.

In einer kleinen Village im nördlichen Wisconsin lebte vor Jahren ein durch seine Aufgeklärtheit bei allen Lichtfreunden weit und breit bekannter und beliebter Storekeeper. Selbstverständlich ein Biedermann vom Scheitel bis zur Sohle! Sein ganzes Leben ging ja wie eine Spieluhr nach der Melodie: „Aeb' immer Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab!“ Wie hätte diese schöne Seele denn verborgen bleiben können, die den Stein

der Weisen gefunden und mit seinem Gefunkel aus Dankbarkeit die Finsterniß der Welt erleuchten wollten. So war denn Mr. Prudens—so hieß der Brave—nach dem bekannten Grundsatz „Gleich und Gleich gesellt sich gern“, nicht nur ein gemeiner Odd-Fellow und „Sonderbarer Bruder“ geworden, sondern im möglichst kurzer Zeit auch in die „höheren Grade“ eingetreten. Der Store wurde immer mehr erweitert, das Geschäft blühte, und Mr. Prudens war wohl seine zehntausend Dollars „werth.“ Da bekam er das landesübliche Speculations-Fieber. Der Billage fehlte bisher eine gute Sägemühle. Die nöthige Wasserkraft war vorhanden. Wie natürlich, daß ein so smarter Geschäftsmann hier in's Zeng ging. Ein guter Partner war auch bald gefunden. Alles ging vortrefflich.

Nur Eines machte dem sonst so behaglichen Manne viel Verdruß: die „Muckerei und Frömmelei“ seiner eigenen Hausehre. Sonst „eine ganz charmannte Frau“, pflegte er selbst im Kreise der „Brüder“ zu sagen, „wenn sie nur diese fixe Idee nicht hätte. Aber das ist die Pfaffenwirthschaft.“

In der That, Frau Prudens hatte die fixe Idee, daß das von ihrem Manne Gepriesene falsch und das von ihm Verspottete recht sei. Als sie ihn heirathete, war sie noch keine besonders gereifte Christin und er noch kein entschiedener Uchrist. Aber Stillstand giebt es bekanntlich nicht. Immer Bewegung, entweder nach oben oder nach unten. Wahrheit und Lüge haben beide ihre Consequenzen. Wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer nicht hat, dem wird auch genommen, das er meinet zu haben.

So war die Frau durch Gottes Gnade im Glauben, der Mann durch eigne Schuld im Unglauben gewachsen. Es war eine seltsame Erscheinung dies Ehepaar. Am wenigsten konnten sich die „Brüder“ darein finden, wie der Storekeeper mit diesem „Querkopf“ in Frieden leben könne. Manche aufrichtige, aber erkenntnißschwächere Christen konnten ebenso nicht begreifen, wie es die Frau bei diesem „Aufklärer“ aushalte. Worin bestand wohl dies Geheimmittel?

Hättest du, lieber Leser, in Frau Agnes' Bibel blicken können, so würdest du auf dem vordersten Blatt unter dem Namen stehenden Verse 1 Petr. 3, 1—4 aufgefallen sein. „Deselben gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden,—wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht.—Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarsflechten und Goldumhängen oder Kleider-Anlegen;—Sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrüct, mit sanftem und stillem Herzen, das ist köstlich vor Gott.“

Diese Worte waren ihr von einem gottseligen Pathe in ihre Confirmations-Bibel eingeschrieben, noch mehr aber durch den hl. Geist in ihr Herz unverlöschlich eingegraben worden. Sie waren für ihr Verhalten ihr so überaus wichtig, in manchen bitteren Stunden auch so tröstlich geworden, daß sie ihr schweres Lebens- und Haus-Kreuz mit der dem Glauben eigenen Ergebung und Demuth trug. Unwiderstehlich war die Wirkung selbst auf den über ihre „fixe Idee“ klagenden und spottenden Mann. Denn mochte er es auch nicht bekennen,

so mußte er doch bei näherer Umschau in seinem ganzen Hauswesen erkennen, daß seine Frau Kopf und Herz am rechten Fleck trug. So hatte er je mehr und mehr den anfänglichen Widerstand gegen ihr „Kirchlaufen“ aufgegeben. Er trug diese „Schwäche.“ Sie aber bezugte hierfür ihre Freude und Dankbarkeit durch ein um so geräuschloseres, thätigeres, aus dem Glauben geborenes Leben in dem regen, stillen Kreise des Hauses. So war des Storekeeper's Haus schon lange ein Rathsel für die ganze Billage. Jetzt aber sollte in Folge eines besonderen Ereignisses die Spannung der Beobachter noch gesteigert werden.

Die lange kinderlose Ehe war endlich mit einem Sprößling gesegnet worden. War Mr. Prudens sonst durchaus kein roher Ehemann, so wurde er jetzt gegen die glückliche junge Mutter noch zärtlicher. Frau Agnes aber fand in ihrem blauäugigen Söhnlein ein ganz besonderes Unterpfaud der göttlichen Gnade. Wohl hatte sie stets all' ihr Anliegen in gläubigem Gebet vor dem Herzenskündiger kund werden lassen. Aber gerade wo es ihr Eigenstes galt, wagte sie am wenigsten bedingungslos zu bitten. Mit der Erfüllung dieses jahrelangen Wunsches begann für sie ein neues Leben. In der bisherigen Geduld und Ergebung gesellte sich Stärke und Freudigkeit. In des Storekeeper's Haus schien mit dem kleinen Stammhalter ein wahrer Frühling eingeleitet zu sein. Doch kaum waren zwei Wochen in's Feld gegangen, da schien gelegentlich der von Frau Agnes angeregten Tauffrage wieder ein winterliches Stöberwetter aufzerrüttelt zu werden.

„Das hat doch noch lange Zeit“, hieß es auf die Bitten der glücklichen Mutter. „Die Kirche sammt Taufe läuft dir doch nicht fort. Das Baby kann ja kaum aus den Augen herausschauen.“

„Aber unser Kind“, warf Frau Agnes ein, „läuft vielleicht der Taufe fort. Wir wissen nicht, wie lange es uns der liebe Gott läßt. Das aber wissen wir, es jetzt taufen zu können.“

„Aber Frau, mit eurem bloßen Kirchlaufen ist es doch wahrhaftig nicht abgemacht. Es gehört doch auch ein Taufschmaus dazu.“

„Deine Gesellschaft“, entgegnete sie sanft, „kannst du wohl, lieber Mann, auch zu anderer Zeit einladen. Ich bitte dich.“

„Nichts da“, fuhr Prudens auf, „das ist meine Sache! Wenn nun einmal getauft sein soll, muß es auch gehörig eingeladen und vorgeschirrt werden. Wir können uns doch da nicht lumpen lassen. Weißt du noch, wie der Doctor taufen ließ: da war doch noch etwas los! Diesmal kommen wir an die Reihe. Erst mußt du wieder auf den Beinen sein.“

„Aber Herzensmann, die ganze Gesellschaft hat doch mit der Taufe nichts zu thun. Du weißt doch, daß deine Leute“—

„Meine Leute, die stehen, wenigstens die Besten, alle Pathe.“

„Nun du weißt doch von unserer Gemeinde-Bestimmung“—

„Ach“, fiel ihr Mann heftig ein, „was geht uns die an?“

„Aber, ihr haltet doch so viel auf eure Ordnungen und laßt noch nicht einmal fremde Leute in eure Versammlungen. Wie könnt ihr der Kirche, die Niemandem verbietet, zur Predigt zu kommen,

verdenken, daß sie zum Pathenamt keine Leute zuläßt, die sich grundsätzlich nicht zu ihr halten?“

„Das mag euer Pastor machen wie er will. Meine Leute werden schon sehen, wie sie mit ihm fertig werden.“

„Noch eins, lieber Mann, nimm unseren Nachbar, den blacksmith, zum Pathe. Du hast selber oft gesagt, an ihm nichts aussetzen zu können, wenn er nur nicht ein solcher „Kirchenmann“ wäre. Zur Taufe gehören doch Kirchenleute.“

„Meinet halben auch“, gab endlich ihr Mann zu, dem das Gespräch schon viel zu lange um die peinliche Kirchenfrage sich gedreht hatte. „Aber wir werden doch wenigstens“—

„Nur unter der Bedingung“, ergänzte Frau Agnes, „daß mit Gottes Hilfe dem Kleinen nichts zustoßt. Sonst läßt du nöthigenfalls bald den Pastor kommen, und der blacksmith ist als Pathe schnell zur Hand.“—

Und so kam es, als sollte der armen bedrängten Frau sammt dem Pastor ein ärgerlicher Auftritt erspart und dem Kleinen der in Aussicht genommene Pathe gesichert bleiben.

Tags darauf bekam das Kind die sogenannten „Schwämme“ und wurde so hinfällig, daß selbst der Storekeeper besorgt wurde. Pastor und Pathe waren bald zur Hand. Das Knäblein empfing den Namen Theodor. In der That schien es, als sollte die kurze Freude der Eltern schnell wie eine Pfirsichblüthe vom Abendwind entführt werden. Nur der wackere Pathe verlor die Hoffnung nicht einen Augenblick.

„Frau Gevatterin“, tröstete er, „Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Wir haben einen Herrn Ern, der vom Tode errettet. Freilich man soll Ihm nichts abtroken wollen. Das straft sich später nicht bitter. Aber wenn wir also bitten: „Herr, wenn es zu Deines Namens Ehre und unserem Heil“, dann bitten wir gottgefällig und erhörlich. Und ich will Euch mit Gottes Hilfe in solcher Fürbitte für unseren kleinen Theodor wacker zur Seite stehen.“ Bei seinem Weggange schloß er mit dem Vers: „Keiner wird zu Schanden,—Welcher Gottes harret;—Sollt' ich sein der Erste,—Der zu Schanden ward?—Nein, das ist nicht möglich,—Du getreuer Gott;—Eher fällt der Himmel,—Eh' mich täuschst dein Wort.“

„Ja“, antwortete die besorgte Mutter, „vor Allem freue und tröste ich mich der Taufe meines Herzenskinds, daß es nun ein begnadigtes Kind Gottes geworden. Und wenn es heute von den Engeln heimgetragen würde, ich könnte nicht so bitter trauern, als wenn es ungetauft gestorben wäre.“

Der Storekeeper, dem sein ganzer, beabsichtigter Taufsprunk zu Schanden geworden, hatte sich zwar diesem Gespräch entzogen. Aber schon war er weicher gestimmt als sonst und hatte bezüglich der Haustaufe mit keinem Worte widersprochen. Er schien nur einen Wunsch jetzt zu kennen und zu haben: Sein Kind, das einzige, am Leben erhalten zu sehen. Es verging kaum eine Stunde, wo er nicht an die Wiege des Lieblings wenn auch nur auf Augenblicke trat. fand er sein Weib, die jetzt eine ältere Frau zur Hülf in Haushalt da hatte, mit der Bibel in der Hand an der Wiege: so ließ er die, wie fast nie, unbemerkt und ungerügt.

Oder es trat ihm wohl gar eine versthohlene Thräne in's Auge, die er vergeblich vor seiner Frau zu verbergen suchte.

„Bestehl dem Herrn deine Wege“, hob sie schüchtern an, „und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen! Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn er forget für euch!“ Stimmt er dem auch nicht bei, so widerstrebte er doch nicht wie sonst mit Worten, sondern ging still hinaus an's Geschäft.

Tage vergingen und wechselten mit langen, schlaflosen Nächten. Bei'm düsteren Schein der Nacht-lampe lag das bleiche, abgezehrte Kindlein in der Wiege, als ob es jeden Augenblick eine Beute des Todes werden sollte.

Wer da hätte Zeuge sein können, wie so ganz das Blatt gewendet schien. Der starke Mann war schwach und gebeugt, das schwache Weib war stark und getröstet. Sie sprach nur selten und dann in kurzen Kraft- und Trostsprüchen zu ihrem Mann, Sie bildete sich nicht ein, ihn befehlen zu können und zu sollen. Sie wußte aus eigener Erfahrung, daß nicht wir uns befehlen, sondern Gott uns befehlet. Ihr war das Wort zur Wahrheit geworden: Befehle du mich, Herr, so werde ich befehrt; heile du mich, Herr, so werde ich geheilt.

Sie durfte in diesen Trübsals-Tagen und Nächten auch die Verheißung reichlich erfahren: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. — In ihrer still dem Herrn harrenden Seele hieß es: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, und ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus.

So predigte ihr ganzes Wesen und Verhalten „ohne Worte“ dem solchen Trostes und solcher Kräftigung von Oben untheilhaftigen und unkundigen Nanne. Erst hatte er sein ganzes Vertrauen auf den Doctor gesetzt, der nicht nur als Logenbruder sein guter Freund, sondern auch als tüchtiger, überall gelobter Arzt sein eigentlicher Tröster war. Indessen schon seit etlichen Tagen hatte ihm derselbe seine Hoffnungslosigkeit offen ausgesprochen. Nun war für den armen Vater, der keinen anderen Helfer kannte und hatte, wirklich guter Rath theuer. Frau Agnes hatte mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Verordnungen und Mittel des Arztes befolgt und angewendet. Besonders war sie weit von der anderen Hausfrauen oft eignen Ungebuld entfernt, Arzt und Cur zu wechseln, und eigene und fremde Quacksalbereien zu versuchen. Sie gebrauchte Arzt und Mittel für ihren kranken Lieb-ling, weil sie wußte, daß wir an dieselben von dem Gott, der ein Gott der Ordnung ist, gewiesen sind. Aber sie setzte ihr Vertrauen vor Allem auf Gott, gegen dessen Willen der beste Arzt nicht helfen kann. So war sie, ob auch schwer betrübt, doch getröstet. Dabei hielt sie an am Gebet. Was könnte es, meinte sie, ihrem Manne für ein Stärkungsmittel werden, wenn so wider alles menschliche Hoffen und Denken der Herr helfen wollte.

Und so geschah es. Während einer Nacht trat eine Krisis ein, die am anderen Morgen den Arzt selbst überraschte. Die Gefahr schien gehoben, und nach wenigen Tagen erholte sich der kleine Theodor so zusehends, daß das glückliche Gesicht des seit langer Zeit trübseligen Vaters jedem Hausfreunde am besten anzeigte, wie es stehe. Zwar war aus seinem seiner Worte auch seiner Frau gegenüber ein Zeugniß des Dankes gegen Gottes wunderbare

Hülfe zu vernehmen. Aber sein Schweigen stand in einem bedentamen Gegensatz zu sonstigem Reden. Seine Frau wenigstens dachte und hoffte so. Es war eine gewisse Verwunderung über die plötzliche Wendung der Krankheit, wenn auch keine Bewunderung der so sich nicht unbezeugt lassenden Gottes-hand über seinem Lebensglück. Unzeitiges Drängen und Predigen unterließ auch jetzt Frau Agnes; dagegen drückte sie unverholen ihre herzliche, freudige Dankbarkeit zu Gott auch vor ihrem Manne aus. Und er hörte dies an ohne ein Wort des Widerspruchs oder gar des Spottes. Wie hätte sein treues Weib nicht im Stillen hoffen sollen, daß hier der wunderbare Herzenskündiger und Herzenslenker sein Werk in der Seele ihres Mannes aufheben könne? Gevatter Fides hatte den Storekeeper nie so freundlich zu ihm gefunden als gerade jetzt. Ja die beiden Männer trafen, so weit es die noch zwischen ihnen stehenden Schranken zuließen, einander näher. Es war besonders Fides' strenge, auch in seinem Geschäft geübte Rechlichkeit, die dem Storekeeper wohlgefiel, zumal mit derselben eine Freundlichkeit und Fröhlichkeit verbunden, die er selten an Kirchleuten gefunden und wohl gar für unmöglich gehalten.

So waren Wochen vergangen; Frau Agnes hatte sich völlig erholt, und der kleine Theodor war so trefflich gediehen, daß man ihm kaum die schwere Krankheit ansah. Der glückliche Vater richtete jetzt in Maßen ein fröhliches Familienfest an, und auch Gevatter Fides leistete der Einladung Folge.

Freilich gab es unter den wackeren „Brüdern“ ein schwer verhaltenes Naserümpfen und Lächeln, als Fides erst nach stillen Tischgebet an die Mahlzeit ging. Aber auch ein nur geringer Menschenkenner konnte bei Beobachtung dieser Tischgesellschaft wahrnehmen, daß dieser wackere Schmied mit den wichtigen Fäusten, stämmigen Armen, und freiem, offenem Angesicht, das jedem begehrte, den Tischnachbarn einen gewissen Respekt einflößte. Seine Anwesenheit leistete unbewußt den Dienst eines Zügels. Erst als der gute Catawba-Wein die Zungen der „Brüder“ etwas gelöst, konnte es Einer, dem „die große Kunst den Bauch zu zerreißen drohte“, und der unter seiner biederen Brüderschaft in dem Rufe eines großen Redners stand, nicht länger über's Herz bringen, den Gästen seine Weisheit vorzuenthalten. Der Mann hatte eine gewisse, den Andern überlegene Lebensart. War er doch in Deutschland bei'm Militär-Offizier-Bursche gewesen und hatte da bei seinem „hochwohlgebornen“ Herrn Lieutenant, wenn er bei Tische aufwartete, so Manches weggekriegt, was ihm hier den Nimbus eines feinen Mannes verlieh. Jetzt als tavern-keeper, zu dessen Ehre übrigens gesagt werden muß, daß er nicht unter die Schlechtesten seines Zeichens gehörte, kam ihm das Alles sehr zu Statten. Nachdem er sich verschiedene Male geräuspert und ebenso oft die Lippen beseuchet und dann wieder getrocknet und den geliebten Schnurrbart gestrichen, begann er einen jener berühmten Toaste, die wesentlich zu seinem Rednerruhme beigetragen, und deren er wie die Stücke auf einem besseren italienischen Leierkasten eine ziemliche Auswahl besaß.

„Liebe Brüder und Freunde! Wir sitzen so glücklich beisammen und haben einander so lieb, — und wo man flugt, da laß' dich ruhig nieder, — Polizi-

sten haben keine Lieder! Unser lieber Bruder Prudens, den wir Alle als Ehrenmann kennen und lieben, hat uns nachträglich einen noblen Tauffchmaus eingerichtet“ —

Gevatter Fides, der schon am Anfang der Rede eine gewisse Besorgniß nicht unterdrücken konnte, und wenn es nicht noch zu frühe und auffällig gewesen, lieber weggegangen wäre, zumal sich auch die Frau Gevatterin in einem bängigen Vorgefühl derartiger Reden bereits entfernt und in der Küche zu thun gemacht: Gevatter Fides rückte bei dem Worte „Taufschmaus“ etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her, als fürchtete er einen unliebsamen Uebergang vom Taufschmause zur Taufe selbst.

Und er hatte Recht. Denn der Redner fuhr nach gebotener Selbststärkung in pathetischerem Tone also fort: „Ein solcher Taufschmaus ist nach der Cerimonie der Taufe“ —

Länger konnte es Nachbar Fides nicht aushalten. Er saß wie auf Kohlen. Sollte der wackere „Kirchenmann“ wirklich den biederen „Brüdern“ zur Ausführung ihrer Lieblings-Melodie mitverhelfen: „mitgefangen — mitgehungen“ — und „mit den Wölfen muß man heulen?“ Er fühlte, daß es hier trotz sogenannter guter Sitte und Gemüthlichkeit galt, nicht durch Schweigen zu verlegen und sich so fremder Sünde theilhaftig zu machen. Er griff sich nach der Stirn, die ihm heißer glühte, als wenn er sonst vor seinem Schmiedefeier die Kohlen mit dem Blasebalg aufblies. That er seiner Christenpflicht Genüge, wenn er, ohne durch Widerspruch die Gemüthlichkeit zu stören und den Spas zu verderben, still sich aus dem Staube machte? Aber war das nicht erbärmlich feige, so heimlich Reißaus zu nehmen und dem Feinde das Feld zu räumen? War es nicht vielleicht um der Frau Gevatterin willen gut, gerade zu bleiben und auszuhalten? Konnte nicht auch eine kurze, kräftige Entgegnung doch wenigstens mannhafter und gebotener sein als Schweigen und Geben? Aber — hieß es in seinem Innern weiter —: ist das nicht, die Perle vor die Säue werfen? Hast du dich aber nicht geschämt, herzukommen, wiederholte er sich wieder selbst, wie kannst du dann doch die Leute so hart richten und verdammen?

Kurz der arme Fides stand wie ein von der Tirailleur-Linie abgekommener, vereinzelter Scharfschütze: vor sich das feindliche Feuer und hinter sich keine Deckung. Was thun? Während dieser Gedanken seines Nachbarn hatte der Redner die Berechtigung und Bedeutung des Taufschmauses gebührend hervorgehoben. Er war eben daran, auf die genannte „Cerimonie“ zurückzukommen, als Fides mit einem fragenden Blick auf den ihm gegenüberstehenden Hausherrn den Redner unterbrach, — diesmal nicht ohne eine Verlegenheit, die ihm sonst fremd war. „Lieber Nachbar, ihr wißt, daß wir in der Art weit auseinandergehen. Ihr zieht links, und wir gehen rechts, sind also soy how nicht unter ein Joch zu bringen. Wir können euch nicht zwingen, eure Sache fahren zu lassen. Laßt uns ungehindert und unangefochten unsere Straße ziehen. Ich würde am liebsten schweigen und still meiner Wege gehen. Aber weil ich es habe mit anhören müssen, was da eben von der „Cerimonie der Taufe“ gesagt wurde, und ich, wie ihr wißt, darüber anders denke als ihr, wie ich aus Gottes

Wort gelehrt bin: so wäre ich ein ganz erbärmlicher, feiger Kerl, und nicht werth, ein „Kirchmann“, wie ihr mich nennt, zu sein, wenn ich euch nicht klaren Wein einschenkte. Die Taufe ist so wenig eine „Cerimonie“ als ener Deuliren und Pfropfen an den wilden Apfelbäumen. Die werden durch Edelreiser veredelt. Und der Mensch—

Unter den Angeredeten befand sich Einer, Namens Hortus, der eine besondere Liebhaberei für Obstbau hatte. So groß und tief und darum gewagt ihm sonst der Sprung vom „Deuliren“ zum „Tausen“ gewesen wäre: so zog ihn doch die Erwähnung dieser Gartenarbeit besonders an, in der er seines Gleichen suchte. Auch war er nicht, wie die Andern, Logenbruder, sondern vorläufig Gast in der luth. Bethel-Gemeinde.

„Das ist wahr, Leute, bestätigte er mit gewichtigem Miene, „Deuliren ist keine bloße „Cerimonie.“ Der wilde Baum wird ja dadurch wirklich edel. Warum sollte nicht ein Menschenkind auch oculirt oder veredelt werden können?“

(Fortsetzung folgt.)

Thesen

über das Werk der inneren Mission. Verhandelt auf der Sitzung der Synodal-Conferenz in Milwaukee.

I.

Die Aufgabe der lutherischen Kirche dieses Landes besteht auch gewiß darin, die neu ankommenden und die zerstreuten Glaubensgenossen, welche in so gefährlicher Weise der Verführung durch irrgläubige Gemeinschaften ausgesetzt sind, für die Kirche des reinen Wortes durch den Dienst der Kirche zu erhalten, wie denn auch die Constitution der Synodal-Conferenz das als Gegenstand der Thätigkeit dieses Körpers mit auführt.

II.

Ueber die große Wichtigkeit und unabweisliche Nothwendigkeit dieser aufsuchenden und sammelnden Thätigkeit hiezulande, sollte durch öfteres Hinweisen auf die offenkundige Thatsachen der großen Verluste, welche unsere Kirche durch Vernachlässigung dieser Liebespflicht erlitten hat, und durch die ernste Erinnerung an den göttlichen Befehl: „Prediget das Ev. aller Creatur“ eine feste nachhaltige Ueberzeugung bei unseren Gemeinden und Pastoren geweckt werden.

III.

Da der Kirche keine andern Mittel zur Errettung unsterblicher Seelen gegeben sind, als Wort und Sacrament, kann der zu erreichende Zweck hauptsächlich auch nur durch die mündliche Predigt und die persönliche Bemühung Derer erzielt werden, denen diese Schätze von Gott anvertraut worden sind.

IV.

Zu diesem Werk sollten nur solche rechtgläubige Pastoren und Candidaten ermuntert werden, welche besonders dafür begabt sind, auch Lust und Liebe zu dieser Arbeit besitzen und mit einsehenvoller Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse den Mühen derselben sich unterziehen können.

V.

Solche Diener der inneren Mission sollten, um der Freudigkeit zur Arbeit willen, einen ordentli-

chen Beruf von einem bestimmten Arbeitsfelde haben, der ihnen jedoch zur Pflicht mache, von dort aus nach Maßgabe ihrer Kräfte zu wirken.

VI.

Die Thätigkeit der Synodal-Conferenz auf diesem Gebiete müßte sich auf die Aufbringung der nöthigen Mittel, die zweckmäßige Verwendung derselben, die Ueberwachung der einzelnen Missionare u. s. w. durch eine dazu erwählte Commission erstrecken; wobei die so dringliche Fürbitte („Bittet den Herrn der Ernte“ zc. — „daß das Wort laufe und gepriesen werde“ — „gegeben werde mit freudigem Aufthun meines Mundes“) der gesammten Synodal-Conferenz vorausgesetzt ist.

VII.

Das Wirken der Synodal-Conferenz im Dienst der inneren Mission kann und darf der Arbeit der einzelnen Synoden in ihrem eigenen Bezirk nicht hindernd entgegenstehen.

VIII.

Die diesem gemeinsamen Werke sich entgegenstellenden Schwierigkeiten (wie: Zu welcher Einzel-Synode sollen die Missionare und die gesammelten Gemeinden gehören?) werden überwunden

- a) durch die einzig richtige Erkenntniß, daß die Kirche nicht sectionelle Interessen, sondern das Heil des Ganzen zu wahren habe;
- b) durch genau abgefaßte Grundsätze, die möglichst klar darlegen, wie das Wirken der von der Synodal-Conferenz, als solcher, beaufichtigten Missionare, in den verschiedenen Staaten sich zu gestalten habe.

IX.

Die zur Pflege dieses Werkes ernannte Commission sollte entweder so zusammengesetzt werden, daß sie ohne viel Schwierigkeit öftere Beratungen pflegen könne, oder daß vielleicht von jeder Synode ein, oder mehrere Glieder dazu gewählt würden, welche dann aus sich solche Executiv-Comiteen zu erwählen hätten, die mit der speciellen Beaufsichtigung der einzelnen Missionsgebiete zu betrauen wären.

Nähere Bestimmungen über die Befugniß dieser Commission könnten etwa folgende sein:

- 1) Sie hätte solche anständige Prediger, welche bereits in einem Missionsfelde arbeiten, mit Rath und wenn nöthig auch thatsächlich zu unterstützen;
- 2) dafür zu sorgen, daß in solchen Gegenden, wo die Noth der verlassenen Lutheraner es erfordert, Reiseprediger angestellt werden, jedoch im Einklang mit Thesis 5;
- 3) die Reiseprediger mit der nöthigen Ausrüstung und hinreichenden Lebensunterhalt zu versorgen und überhaupt alles Eigenthum der inneren Mission gewissenhaft zu verwalten;
- 4) sich vierteljährigen Bericht von den Reisepredigern erstatten zu lassen und daraus von Zeit zu Zeit in den innerhalb der Synodal-Conferenz erscheinenden Kirchenblättern Mittheilung zu machen, um das Interesse unseres Volkes an dieser Arbeit zu wecken und zu erhalten;
- 5) sie hätte die innere Missionsarbeit überhaupt zu beaufsichtigen und wo möglich auch durch Visitation Einsicht in die Verhältnisse derselben zu nehmen;

6) in ihren Maßnahmen wäre sie der Synodal-Conferenz verantwortlich und müßte darum auch einen ausführlichen Bericht bei jeder Sitzung derselben einreichen;

7) der von der Commission zu erwählende Schatzmeister hätte alle Gelder für die innere Mission unter den verlassenen Deutschen zu verwalten und auf schriftliche Anweisung des Vorstehers der Commission auszugeben.

Daß wir in unserem Christenthum völlig Ernst machen sollen.

Wir haben uns auf ungewöhnliche Zeiten zu rüsten, das ist eine zugestandene Sache. Daraus folgt, daß wir größeren Ernst machen müssen mit unserem Christenthum, als wir bisher gemacht haben. Der Mensch ist so. Er macht in der Regel keinen rechten Ernst, wenn er keinen rechten Ernst sieht. Lassen wir uns die aufgehobene Ruthe genügen und warten nicht, bis wir Streiche leiden, meine Brüder! Es ist durch Gottes Gnade in unserer Zeit und in unseren Landen namentlich im Vergleich mit den Zeiten des Unglaubens, die wir kaum hinter uns haben, viel christliche Auegung, viel christlicher Sinn, christliches Bekenntniß, christliche Predigt, christliche Zeitschriften, christliche Bücher, christliche Vereine, christliche Thätigkeit — aber bei ein und denselben Leuten, die an dieser christlichen Regsamkeit theilnehmen, findet sich sehr häufig ein greller Widerspruch in den häuslichen, beruflichen, geselligen Leben, in dem öffentlichen, kirchlichen, bürgerlichen und politischen Bezügen und Handeln, gerade da und dann, wo und wann es darauf ankommt, daß man seinen Glauben bezeugen. Da hat man auf einmal andere Grundsätze, da müssen die Verhältnisse (!!) den Grund und Maßstab zum Handeln hergeben und die Entschuldigung, warum man nicht einfach den Weg der göttlichen Gebote geht. Da ist selbst der Blick so verdüstert, daß man den einfachen Weg des Gehorsams gar nicht sieht. Es fehlt das einfältige Auge, das Auge, das nur nach dem Einen sieht, der dem Christen Alles sein soll, und nur dem zu gefallen sucht, der da spricht: „ich will dich mit meinen Augen leiten“, Ps. 32, 8. Man gafft, auch wenn man sich entschlossen hat, sich in die Nachfolge Jesu zu begeben, „nach dem und jenem“; man schielt nach der Welt hin, nach ihren Freuden, ihren Gütern, ihren Ehren; man läßt sich mit ihr in ein Verhältniß ein, man fragt, wie weit (?) man mit ihr gehen dürfe, ohne zu sündigen; man sieht darauf, wie es andere Christen in dem Stück machen. Es ist ausgesprochener und geltender Grundsatz: „sich im Aeußern von der ehrbaren Welt nicht zu unterscheiden.“ „Das Christenthum“, sagt man, „müsse im Herzen sitzen, nicht im Essen und Trinken, im Kleide, in der Absonderung von andern Menschen oder darin sich zeigen, daß man alles und jedes Vergnügen meide. Man habe eine Berufsstellung, die das und jenes mit sich bringe. Man habe auch Angehörige, Kinder, Verwandte zc., denen man es gestatten müsse. Man solle nur nichts Uebertriebenes, Ueberspanntes, Pietistisches wollen zc.“ Aber eben das ist der Grundschade in unserer Zeit, die Weltförmigkeit der Christen in ihrem Sitten, ihrem Verhalten, ihrer Handlungsweise, von der fast alle mehr oder weniger angesteckt sind,

da die Verhältnisse so versüßlich sind. Weil die Grenzen von Welt und Kirche in ihrer gegenwärtigen Verfassung und äußeren Gestalt so ineinander laufen, so mischen sich auch im Verhalten Welt und Christenthum. Abgesehen von der Verfassung wollen doch wenigstens in Beziehung auf den Wandel die Apostel eine reinliche Scheidung von Kirche und Welt, von Jüngern Jesu und Kindern der Welt. Denn es steht geschrieben: Stellet euch nicht dieser Welt gleich (d. h. macht euch nicht gleichförmig dieser Welt), sondern 2c., Röm. 12, 2., und „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“ 2c., 1. Joh. 2, 15. Der Herr sagt: „die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und ihrer sind wenige, die ihn finden“, Matth. 7, 13. Und du gehst mit dem großen Haufen! — Er spricht: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst“ 2c. „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren.“ „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne“ 2c., Matth. 16, 24—26.—und du suchst Menschentage, dein Gemach, dein Glück in dieser Welt und führst die Deinigen dieselbe Bahn! — Wie paßt das zusammen? Dein Verhalten — und Gottes Wort! Das bedenke, mein Christ, und besinne dich eines Besseren! Hinter einem solchen Christenthum ist kein Ernst, es mag glänzen und scheinen, wie schön es immer wolle. Da ist „die Kraft verleugnet.“ Das glaubst du wohl nicht. Es kommt aber die Zeit, wo dir das in die Hand gehen wird, die Zeit der Probe und der Bewährung, wo es gilt zu stehen, wo man im Guten geübte Kräfte braucht, wo auch die Starken straucheln, wo das Schaukelsystem, durch das man sich geschickt in der Mitte zwischen dem Reich Gottes und dieser Welt zu erhalten sucht, nicht mehr anwendbar ist, wo an den Christen Anforderungen und Anmuthungen heran treten, denen man mit gewöhnlichen menschlichen Kräften nicht mehr genügen kann. Wenn sich da unter deinen Füßen gleichsam der Boden spaltet und dich nöthigt, auf der einen oder andern Seite festen Fuß zu fassen: da wird sich zeigen, wo die meiste Anziehungskraft für dich ist, wo dein Herz hängt; eben dahin wird es dich reißen, ehe du dich besonnen hast. Du wirst erschrecken vor den Gefahren derer, die auf Christi Seite stehen, du bist verwehlicht im Dienste der Welt. Dein Gewissen hat sich allmählig abgestumpft, du hast schon lange gelernt, es mit allerlei falschen Trost- und Beruhigungsgründen zu stillen, wie man ein weinendes Kind stillt, und so wird es dir im entscheidenden Augenblick den Dienst eines sicheren Führers versagen. Die Freunde, die du dir gewählst, die keines Gleichen sind, werden den Vorgang machen, und du wirst ihnen nachfolgen. Erst unscheinbar wird dein Abweichen sein, aber die in unsern Tagen so berühmte „Logik der Thatsachen“ wird dich dahin bringen, daß du, wenn du A gesagt hast, auch B sagen mußt. So kommt man unmerklich zum Fall und zum Abfall. Siehe das sind die Gefahren, die in ungewöhnlichen Zeiten drohen wie die unsern sind, die je länger je mehr den Charakter der letzten Zeiten annehmen, in denen die Versuchungen so fein und so mächtig werden, daß, wo es möglich wäre, selbst die Auserwählten, d. h. die allerfestesten Christen (vgl. 2. Petr. 1, 10) fallen. Wie können diejenigen hoffen zu bestehen, die es mit ihrem Christenthum so leicht nehmen

und die auf so schwanken Füßen stehen. Da wird die innere Unlauterkeit ihres Wesens offenbar werden und werden den Lohn ihrer Untreue, ihres schlendernden, heuchlerischen Wesens von dem Herrn empfangen, der sie nicht als die Seinigen anerkennen wird, weil sie nie völlig Sein waren, Matth. 7, 21—23. Also weg mit dem zweispaltigen Wesen und Ernst gemacht mit dem Christenthum; mit der Scheidung von der Welt für dich und die Deinigen, damit dich die entscheidende Zeit schon entscheiden finde. Ein entschiedener Christ hat auch den Vortheil, daß er leichtes Spiel hat mit der Welt: sie läßt ihn seine Wege gehen, wenn sie sieht, er hat entschieden mit ihr gebrochen. So ist es alle Wege gut, ganz zu sein, was man will und soll, also auch ein ganzer Christ.

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Eine sehr interessante Aussage eines Christen aus dem Samen Abrahams nach dem Fleisch.

Ein jüdischer Jüngling fand an seiner hebräischen Bibel solch einen Geschmack, daß er ihr täglich einige Stunden, oft sogar noch einen Theil der Nacht widmete. Jesaias ward sein Lieblingsbuch in der Bibel. Die Schilderungen des Propheten von dem über Alle hoch erhabenen und unter Alle tief erniedrigten Messias beschäftigten sein Nachdenken. Er hörte im Umgang mit Andern von dem Christus der Christen, hörte gern und nachdenkend, und je mehr er hörte, je ähnlicher fand er das Messiasbild seines Propheten mit dem Bilde des Christen-Messias.

Als er nach jüdischer Weise in verschiedenen Gegenden als Mitglied der Kirche öffentlich in den Synagogen dargestellt und eingeweiht ward, wurde ihm erlaubt, dem Lehrer drei Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Er fragte: ob der vom Propheten (Jesaias) geschilderte Messias nicht vielleicht doch der Sohn der Miriam (Maria) sei? Der Oberrabbi, der ihm diese Frage beantworten sollte, ein beinahe 90jähriger, ehrw. Greis, legte ihm zur Antwort den Finger auf seinen Mund; ein Zeichen, daß zu dieser Frage und ihrer öffentlichen Beantwortung hier der Ort und die Zeit nicht wäre. Nach beendigter Versammlung ließ er den Neugeweihten in sein Haus rufen; er empfing ihn mit Priesterernst und Vaterfreundlichkeit, und führte ihn in ein entlegenes Kabinet; der Jüngling staunte, als der Rabbi vor einem Tisch hinkniete, auf welchem er ein Altes und ein Neues Testament aufgeschlagen erblickte. Der Jüngling kniete, vom Rabbi aufgefodert, neben ihm. Dieser betete jetzt ein inbrünstvolles und von Thränenströmen unterbrochenes Gebet zu dem Vater des Herrn Jesu Christi. Am Schluß des Gebets empfahl er den Jüngling der Gnade Jesu Christi, der Liebe Gottes, und der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der Jüngling ward auf diese ihm neue Empfehlung von einer nie gekannten Empfindung so hingenommen, daß er nicht wußte, wie ihm geschah. Sein ehrw. Lehrer, der alte 90jährige Rabbi, küßte ihn, segnete ihn mit Handauslegung, und weihte ihn zum Glied des „Israel Gottes nach dem Geiste.“ Zuletzt unterredete er sich noch ausführlicher mit ihm über die Wahrheit des Neuen Testaments, mit kräftigen Beweisen aus Moses, den Psalmen und den Propheten.

Mein Sohn, sprach er unter anderem, Er ist gekommen, der Herr, auf den wir warteten, der Engel des Bundes, des wir begehren. Erfüllt hat Er, was von ihm verheißen war, und Ihm ist geschehen, was vorher verkündet war. Wundere dich dessen nicht, was du aus meinem Munde hörst, wisse, eine nicht kleine Zahl meiner Mitlehrer wird dir sagen, was ich sage, zeugen, was ich zeuge, nämlich: Er ist da, der Messias Gottes. Er ist es, der Sohn der Miriam, den unsere Väter gekreuzigt haben. Gehe nunmehr aus, mein Sohn, aus deinem Vaterlande. Der Engel des Herrn wird dich an den Ort führen, wo du hinerufen bist, durch die Taufe und durch einen heiligen Wandel Christum unter Christen zu bekennen.

J. F. N. W.

J. den 1. Mai A. D. 1872.

Kirchliche Chronik.

Eine Stimme aus Abyssinien.—Man wird sich erinnern, daß unter den von König Theodor in Abyssinien gefangen gehaltenen, zu deren Befreiung eine bewaffnete Expedition ausgesendet wurde, ein Rev. Mr. Waldmeier war. Vor einiger Zeit schrieb Menellek, Herrscher über das Gebiet von Schoa, in Süd-Abyssinien, das nicht weniger als 6 Millionen Einwohner enthält, an Mr. Waldmeier, indem er ihn zur Leitung gewisser industrieller Unternehmungen aufforderte. Neuerdings hat er abermals geschrieben, und zwar diesmal einen so merkwürdigen Brief, daß wir eine Uebersetzung eines Theils desselben geben: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, des Königs aller Könige und Herrn aller Herren, der allein das wahre Licht ist, das niemals ausgehen wird, und der allein der König ist, der in (alle) Ewigkeit leben wird: Dem gebührt Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!—Dieser Brief ist von König Menellek von Aethiopien an Herrn Waldmeier geschrieben. Geh's Ihnen gut? Ich bin, Gott sei Dank, bei guter Gesundheit, und mein Volk und Königreich erfreut sich großen Wohlstandes, auch durch die Gnade Gottes. Ich habe Ihren Brief empfangen, und er hat mir große Freude bereitet. Ich werde immer auf Sie hören und Ihren Rath folgen und Ihnen erlauben, den Heiden das Evangelium zu predigen.—Und nun bitte ich Sie, so schnell als möglich zu kommen. Ich gebe Ihnen hiermit volle Genehmigung und Freiheit, Gottes Wort und Evangelium unter den Heiden von Galla zu verkündigen, daß das Volk erleuchtet werden möge, und verbürge Ihnen, daß Sie niemals in solchem Thun in irgend einer Weise behindert sein sollen.“

(Aus dem „Luth. Standard“ von Gasta.)

Der Fürstbischof von Breslau hat den Professor Dr. Reinckens, welcher sich den Beschlüssen des Vaticanischen Concils nicht unterwerfen und die Unfehlbarkeit des Papstes nicht glauben will, in Bann erklärt. Nun muß aber die Bannbulle dem Geächteten eingehändig werden und das verursacht dem Fürstbischof große Mühe. Sein Bote, den er wiederholt damit abgeschickt hat, kann den Professor nie zu Hause antreffen. So

schickt ihm denn der Fürstbischof die Bulle durch die Post zu, aber der Professor nimmt sie vom Postboten nicht an. Da nimmt der Fürstbischof seine Zuflucht zum Stadtgerichte und verlangt von ihm, daß es dem Professor das Schriftstück einhändige. Das Stadtgericht sieht jedoch nicht, wie es zu der Ehre kommt und thut es nicht. Da ruft der Fürstbischof das Appellationsgericht zu Breslau zu Hülfe und das verweist die Sache an den Justizminister. In Reimen aber liest sich die Sache also:

„Der Bischof schickt den Diener aus,
Den Reinken's zu versuchen,
Der Diener trifft den Reinken's nicht;
Er ist halt nie zu Hause.

Da schickt er den Postboten aus,
Der soll den Diener machen!
Der Postbot' macht den Diener nicht,
Der Diener trifft den Reinken's nicht;
Er ist halt nie zu Hause.

Da schickt er auf das Stadtgericht,
Es soll den Postbot' zwingen.
Der Richter zwingt den Postbot' nicht,
Der Postbot' macht den Diener nicht,
Der Diener trifft den Reinken's nicht;
Er ist halt nie zu Hause.

Da schickt er zum Minister hin,
Er soll den Richter rüffeln.
Der Minister rüffelt den Richter nicht,
Der Richter zwingt den Postbot' nicht,
Der Postbot' macht den Diener nicht,
Der Diener trifft den Reinken's nicht;
Er ist halt nie zu Hause.“

Z.

Während alle Welt in Spannung ist, was aus dem lang hingelegenen Lisco-Sydow-Handel werden soll, und unter einer Flut von Protesten und Zuschriften Synodal- und Conferenzbeschlüsse gefaßt und Versammlungen gehalten werden, wickelt sich ein gleicher Handel ohne viel Geräusch in der Geschwindigkeit ab. Professor Dr. Hamne, zugleich Pastor zu Greifswalde, ein eifriger Protestantens-Vereinler, hat in einem Buche „Die Kirche im neuen Reiche“ das Stettiner Consistorium wegen der bekannten Nichtbestätigung seines zum Pfarrer gewählten Sohnes heftig angegriffen. Das Consistorium zog ihn nicht bloß deswegen zur Verantwortung, sondern noch mehr, weil er falsche Lehren über die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die Rechtfertigung vorgetragen habe.

Wegen seiner Beleidigungen hat er um Verzeihung. Den Vorwurf der Irrlehre (Häresie) dagegen stempelte er zu einer Beleidigung von Seiten des Consistoriums. Seine Abweichungen berühren den religiös-sittlichen Kern der Kirchenlehre gar nicht, er habe dazu gerade so viel Recht, wie andere Geistliche zu ihrer Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre. Von ganzer Seele wünsche er Ruhe und Frieden (zu seiner Untergrabung der Kirche), und am besten sei es, wenn die verschiedenen „Richtungen“ sich gegen die „unchristlichen Mächte“ (nur nicht gegen den Protestantensverein) verbänden, und dazu strecke er dem Consistorium die Hand entgegen.

In seinem Bescheide erklärte das Consistorium, es könne Hamne's Standpunkt, auf welchem er die Heilswahrheiten verwerfe oder verdünne, nicht als berechtigt anerkennen; auch könne ihm nicht gestattet werden, von der Kirchenlehre abzuweichen, wie

er das nach seinem eigenen Geständnisse im Jugendunterrichte gethan habe. Dennoch wolle das Consistorium den Handel hiermit niederschlagen, weil Hamne ausdrücklich ausgesprochen habe, daß er nicht darauf ausgehe, in seiner Gemeinde Aergerniß und Austoß hervorzurufen, vielmehr fast ängstlich darauf bedacht sei, solches so viel als möglich zu vermeiden. Hamne ist also ein ängstlicher Irrlehrer, der Unkraut im Samenbentel und Weizen im Munde führt. Gewöhnlich nennt man solche Leute noch anders. Doch kündigt ihm das Consistorium an, daß es mit Disciplinarmassregeln gegen ihn einschreiten werde, falls sein ferneres Verhalten dem Vertrauen nicht entsprechen sollte, welches ihm auf Grund seiner Erklärung kein Aergerniß zu erregen, nicht vorenthalten werde.

(Münkel.)

Pastor Knak zu Berlin, der schon mehrfach Missionspredigten im Lippeschen gehalten hat, hielt kürzlich wiederum eine solche in der lutherischen Kirche zu Lemgo. Der Pastor dieser Kirche Vorberg wurde aber dafür von dem fürstl. Consistorium in 10 Thlr. Strafe verurtheilt, weil derselbe dem Consistorialbefehl, Knak nicht predigen zu lassen, nicht nachgekommen sei. Knak ist ein entschieden gläubiger Mann, der sich aber nicht hat entschließen können, die von der Wissenschaft für höchst wahrscheinlich erklärte Bewegung der Erde um die Sonne anzunehmen. Hat nun das fürstl. Consistorium darin ein kanonisches Hinderniß gesehen, oder hat es seiner Cultur und Bildung einen Anstrich geben wollen?

(Münkel.)

Die Verhandlungen der letzten Sitzung der Ehrw. Synode von Minnesota sind nun ebenfalls im Druck erschienen und zu 20 Cents das Exemplar von Herrn Präses Siederer in St. Paul, oder von Herrn G. Brumder in Milwaukee zu beziehen.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Pastor G. E. Holls, Director der Wartburg-Waisenanstalt bei Mount Vernon, Westchester Co., N. Y., sind uns ein deutsches und ein englisches Exemplar des Berichtes obengenannten Waisenhauses zugegangen, aus dem wir ersehen, daß die Anstalt sich durch Gottes Segen unter der Leitung ihres tüchtigen und aufopfernden Directors (der ein Glied der Ehrw. Synode von Missouri ist,) sich in einem sehr gedeihlichen Zustande befindet und viele Freunde fast in allen Theilen unserer Kirche hat. Für diejenigen unserer Leser, die vielleicht noch nie von dieser Anstalt etwas gehört haben, bemerken wir, daß die Wartburg Waisen-Heimath eine Anstalt der Evangelisch-Lutherischen Kirche ist, in welche Waisenkinder beiderlei Geschlechts aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf die Heimath oder den Glauben der Eltern. Die Kinder haben daselbst ihre Heimath und können, nachdem sie dieselbe, etwa um ein Geschäft zu erlernen, verlassen haben, in Krankheitsfällen oder Arbeitslosigkeit dahin zurückkehren. Für den Unterhalt der Kinder ist die Anstalt hauptsächlich auf die Gaben der Waisenfremde angewiesen und besitzt dieselbe außer dem Fond der christlichen Liebe in den Herzen jener Freunde, keine Capitalien. Die Heimath beherbergt jetzt 57 Kinder und hat gewiß Anspruch auf

die Unterstützung aller rechtschaffenen Christen. Etwaige Gaben schicke man an Rev. G. E. Holls, Wartburg Orphans Farm School, Mount Vernon, N. Y.

Der selbstbewußte Editor des general-synodischen „Kirchenfreundes“ ist gewiß ein Pracht-exemplar von einem Redacteur eines Kirchenblattes und möchten wir ihn einem Blatte, das vielleicht wegen eines scharfsinnigen Editors in Berlesgenheit ist, hiermit empfehlen haben. Er hat immer die wichtigsten, tiefsten und gelungensten Einfälle, besonders wenn ihm gar nichts einfallen will. So ist es ihm erst neulich gegangen. Da hat er einen Leitartikel geschrieben, dessen Ueberschrift drei Fragezeichen bilden! Warum? Er soll schreiben, und weiß doch nichts! Doch höre ihn selber, wie er in seiner verzweifelten Lage seinem Herzen Luft macht und seine Noth klagt. Er schreibt wörtlich also:

„Da setze ich die Feder an, und habe nichts zu sagen! Schreib!—mahnt die Stimme der Berufspflicht; was soll ich schreiben?—halt's im leeren Gehirnkasten wieder. Je länger ich mir die Sache überlege, und je sorgfältiger ich mit der zu gebenden Antwort bin, desto unentschlossener werde ich darüber.

So ist mir beinahe der ganze Vormittag hingegangen. Da sitze ich, mit den Fragezeichen vor meinen Augen und mit dem unbeschwichtigenden Bewußtsein, daß die Seker heute noch „Copie“ haben müssen. Ich beiße meine Feder—und bringe wieder einen Satz fertig; ich drücke den Kopf mit beiden Händen—aber es will nichts recht Gescheidtes heraus. Mittwoch muß eben das Editorielle abgehäspelt werden, ob gesponnen worden ist oder nicht. Ist es heiß oder kalt, gibt's Geld oder kein Geld; finde ich Wohlwollen bei den Lesern oder Murren und saure Gesichter—no matter, schreiben muß ich doch.“

Und in diesem Tone geht das Sammerlied mit verschiedenen Variationen weiter, bis er wirklich eine ganze Spalte „abgehäspelt“ hat. Verdient der arme Mann nicht unser tiefstes Mitleiden? Wird uns nicht ganz angst und bange, wenn wir uns in seine schreckliche Lage versetzen? Und hat er denn nun wirklich trotz dieser Kopfschwäche und Gedankendürre sein Blatt fertig machen können? Ja, ein solcher kirchenfreundlicher Editor weiß sich eben zu helfen. Da greift er in seiner Verlegenheit nur in seinen Papierkorb und was zieht er heraus? No. 23. unseres Gemeinde-Blattes! Das war ein guter Fund! Darin steht etwas von einem neuen Gnadenmittel, das eine Conferenz der New-York Synode entdeckt hat, und noch etwas von seinem lieben Dr. Sprecher, dessen Wegziehen einer lutherischen Anstalt eher ein Segen als ein Schaden sei. Das soll ihm schon Stoff liefern! Das will er widerlegen! Aber ach, widerlegen kann er es nicht! Das erstere ist ja ohne Zweifel wahr, dort stand es ja schwarz auf weiß im „Luth. Observer“, der ja doch im general-synodistischen Lager immer noch bessere Autorität ist, als der „Kirchenfreund“! Nein, hinweglängnen läßt sich das nicht, und von dem zweiten Stück wird es ihm bei näherer Beschäftigung und editorielle Ueberlegung auch schwer, das Gegentheil zu beweisen; der Dr. hat eben zu viel geschrieben und ist zu gut bekannt als ein ra-

dicale Feind unserer Lutherischen Lehre. Nun, was soll er machen? Stoff braucht er; Gedanken hat er nicht! Jetzt weiß er es; flugs schreibt er: Das Gemeinde-Blatt schreibt so und so, aber das Gemeinde-Blatt ist eben d u m m = k l u g! Fertig! Dixi! Ich kirchenfreundlicher Editor habe es gesagt und die ganze general-synodische Welt muß es glauben!—Nun, der arme Mann war eben in großer Noth; die Beweise bringt er vielleicht doch noch später; wir warten in Geduld. Z.

Evangelisch-Lutherische Dogmatik

von Dr. Christian Lüber, welsland General-Superintendent in Altenburg, mit einem Vorwort von C. F. W. Walther, Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis, Mo. — St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dettke. Preis elegant gebunden \$2.25. Mit Postgeld \$2.50.

Die Wiederherausgabe des deutschen Compendiums der Dogmatik von Ch. Lüber geschah, wie das Vorwort des theuren Prof. Walther bezeugt, auf das vielfach geäußerte Verlangen, neben dem lateinischen Compendium der Dogmatik von Baiern ein ähnliches Werk in deutscher Sprache zu haben. Ohne Zweifel wird das Buch denen, die solches Verlangen kund gegeben haben, nicht nur willkommen sondern auch den begehrten Wünschen entsprechend sein. Es giebt, in einfacher, wohlverständlicher Sprache abgefaßt, nicht nur eine gründliche und eingehende Abhandlung der dogmatischen Materie, natürlich nach Maßgabe des Umfangs des Werkes, sondern bietet auch dem Leser, welchem sonst das Gebiet der alten Dogmatik schwer zugänglich ist, eine Gelegenheit, wenigstens in einer Gestalt die wissenschaftliche Behandlung der lutherischen Dogmatik kennen zu lernen. Daß das Buch von Lüber an einzelnen Schwächen leidet, ist gewiß. Es trägt eben das Gepräge vieler der späteren Dogmatiker unserer Kirche. Namentlich im Artikel von der Gnadenwahl hatte der Gegenfah gegen reformirte Irreligion zu manchen etwas gewagten Lehrformeln geführt, die zwar in anderweiten Sätzen sofort ihr Correctiv bei sich hatten, gleichwohl aber als eine Trübung der alten lauterer Lehrdarstellung zu bezeichnen sind. Es findet dies auch auf die Lüber'sche Dogmatik Anwendung. Eine Vergleichung der betreffenden Abschnitte mit Artikel 11 der Concordia-Formel mag leicht die Nichtigkeit dieser Bemerkung erweisen. Immerhin, so wenig Lüber und seinem Buch das Ehrenprädikat der Rechtgläubigkeit mit Grund abgesprochen werden mag, so wenig kann Anstand genommen werden, die vorliegende Dogmatik aufs wärmste zu empfehlen. Möge es denn aufs neue ausgehen, reichlichen Eingang finden und vielen Brüdern lieb und zum Segen werden. A. S.

Missionsfest.

Am XII. Sonntag p. Trin., den 18. August d. J., feierte die Gemeinde des Herrn Pastor A. Dpik in Farmington bei Watertown, Wis., ihr jährliches Missionsfest. Da der liebe Gott erwünschtes Wetter zum Feste freundlich geschenkt hatte, so fanden sich auch die Festgenossen auf dem schönen Festplatz im Walde recht zahlreich ein. Nicht nur die Glieder der genannten Festgemeinde, sondern auch Glieder der benachbarten Schwestergemeinden in Watertown, Concord, Pelenville und Jefferson waren gekommen, um an der schönen Festlichkeit theilzunehmen. Die beiden Festgottesdienste am Vormittag und Nachmittag wurden durch den Ortspastor eröffnet und geschlossen. Am Vormittag predigte der Unterzeichnete auf Grund des Schriftwortes: Jon. 2, 9. 10 von dem Werke der Mission und zeigte 1, wie wir dasselbe ansehen und 2, in welcher Gesinnung wir es treiben sollen. Sodann predigte Herr Pastor Schneider von Concord auf Grund des Schriftwortes: Ps. 47, 7—9 von der königlichen Herrlichkeit Gottes, zu welcher

auch die Heiden berufen seien. Am Nachmittag hielt Herr Pastor Dageförde von Leeds im Anschluß an das Schriftwort: Ps. 14, 7 einen Missionsvortrag über die Hermannsburger Mission und Herr Pastor Genfick von Pelenville predigte auf Grund von Luc. 10, 17—20 von der ersten Missionsfreude. Zwischen den Festpredigten trug ein Sängerkorps passende Gesangstücke vor. Die Festcollekte beträgt \$90. Der Herr aber wolle das Wort seiner Gnade an den Herzen aller Festgenossen reichlich segnen und Gnade schenken, daß die liebe Festgemeinde im Missionswerke nicht ermüdet. Phil. Köhler.

Ordination und Einführung.

Am 11. Sonntage p. Trin. den 11. August wurde Herr Candidat Johann Godtwalker, nachdem derselbe das vorchriftmäßige Examen in St. Louis bestanden, und einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. St. Johannes Gemeinde an der Howells-Road, Town Lake, Milwaukee Co., Wis., erhalten hatte, von dem Unterzeichneten im Auftrage des Präses der Synode, Pastor Bading, feierlich ordinirt und in sein Amt eingeführt. Die genannte Gemeinde ist das Filial zu der neu zu gründenden Gemeinde an der Rollingmill, welche Herr Pastor Godthalker übernehmen wird. Der Herr segne die Arbeit des lieben Bruders. Seine Adresse ist bis auf Weiteres:

Rev. J. Godtwalker,
Care of Rev. W. Dammann,
Milwaukee, Wis.
W. Dammann.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Candidat C. Althoff aus dem Seminar in St. Louis das übliche Examen bestanden und einen Beruf von der luth. Gemeinde in Menomonee, Dunn Co., Wis., und den dazu gehörigen Filialen angenommen hatte, wurde er am 11. Sonntag nach Trin. von dem Unterzeichneten im Auftrage des Ehrw. Präses der Wisconsin-Synode inmitten seiner Gemeinde und mit Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche feierlich ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Der Herr unser Heiland rüste seinen Knecht aus mit Kraft aus der Höhe, daß er sein Amt zum Heil der ihm anvertrauten Seelen verwalte.

R. Adelberg.

Adresse: Rev. C. Althoff,
Menomonee, Dunn Co., Wis.

Installation.

Nachdem Herr Pastor C. Meyerhoff von der Gemeinde der West Bend Parodie einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am 11. Sonntag nach Trin. im Auftrage des Ehrw. Synodal-Präses von dem Unterzeichneten in sein Amt daselbst eingeführt. Der Herr lasse ihn im reichen Segen wirken.

C. Gausewicz.

Adresse: Rev. C. Meyerhoff,
West Bend, Washington Co., Wis.

Todes-Anzeige.

Am 5. August d. J. starb im Town Greenfield, Milwaukee-Co., Wis., sanft und selig im Herrn Anna Lühring, geborne Windhorst, Ehefrau des Herrn Kirchenworfsteher's Heinrich Lühring daselbst, im Alter von 53 Jahren, 9 Monaten und 9 Tagen.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Conrad, Schug, Melchenbecher (2), Hübler (2), C. W. Ernst, Brobst, Dammann, Lothmann, Tige, Prof. Lindemann, William, Hänecke, A. L. Schmidt, Hap, Präses, Schimpf, Waldt, Meyer, Paal, Fred. G. Markworth, Gollz, Wiegand, Dnehl, Prof. Stelhorn, Aulisch, Spehr, Siefert, Niemann, Schröder, Saase, Bading, Meyerhoff, Gausewicz, Wagner, Steier.

Herrn Lühring, Stud. Doyer, Vilger Buchhandlung (2), Porth, Troll, Feing, Wagner, Hendrickson, Köhn, Stern, Lehrer Kneffe, Voigtberger, Schulz, Roberts (2).

P. G. M. in W. — Schönen Dank und herzlichste Glückwünsche.

P. D. in M. — Wird mit großem Dank angenommen werden.

P. C. A. W. in R. — Nehmen Sie es ferner als ein Liebeszeichen von mir an.

Herr J. S. in P. — Ihr sind Ihnen sehr dankbar. Ist aber früher schon einmal im Gemeindeblatt erschienen.

R. A.

Quittungen.

Für die Wittwenkasse: Durch Pastor Schug \$2, von Pastor Brenner \$5, durch Pastor Conrad \$70.79, durch Pastor Dammann \$6.06, durch Pastor Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$2.

Für Mission: Durch Pastor Conrad \$11.30, durch Pastor J. Köhler von Kindern 50c, durch Pastor Kiesel \$4.50, durch Pastor Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$126.76. J. Bading.

Für die Synodal-Kasse erhalten von Pastor Kluge \$2. J. Conrad.

Für die Anstalten: Von der Gemeinde in Menomonee, theilweise Zurückerstattung der Reisekosten des Pastor Althof von St. Louis \$12. — Durch Pastor Bading von R. N. \$1. — Von Pastor Dpik, Theil der Missionsfest-Collekte in Farmington \$50.

Für arme Studenten: Pastor J. Meyer in Winchester \$2.

Für Feldens-Mission: Von Pastor Dpik, Theil der Missionsfest-Collekte in Farmington \$40. R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Bading VII \$5 — P. Ungrodt VI \$1.80, VII \$18.20 — P. Hübler VIII \$10 — S. Reichardt VII und VIII \$2 — N. Bremer VIII \$1 — P. G. W. Ernst VII \$1 — P. Dppen VIII \$1 — P. Sprengling VIII \$1 — P. Tige VII und VIII \$2 — J. Feing VII \$11 — P. A. L. Schmidt VI und VII \$1.60 — P. Präses VII und VIII \$1.16 — Joh. Giebel VII \$5 — P. Genfick VII \$21.72 — P. G. Markworth VIII \$1 — P. L. Niemann VIII \$3. R. Adelberg.

Dankagung.

Mit herzlichem Danke befehle ich hiermit den Empfang von \$10 von dem Frauen-Verein der ev. luth. Gemeinde in Racine, Wisconsin, für unsere Waisenkinder durch Frn. Past. J. Waldt mir überhandt.

Gott der Herr segne die lieben Geber!

Wartburg Waisenhaus, Mount Vernon, N. J.

W. C. Gollz.

Trustee-Sitzung.

Die Glieder des Verwaltungsraths unserer hiesigen Lehranstalt werden hierdurch freundlich eingeladen, sich zu einer Sitzung Dienstag, den 10. September früh 8 Uhr im Anstaltsgebäude zu versammeln, ohne auf eine weitere schriftliche Einladung zu warten.

Watertown, den 26. August 1872.

R. Adelberg,
Secretär der Trustees.

Zur Beachtung.

Nach Beschluß des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingehandt werden, alle anderen Gelder aber, wie für Mission, Wittwenkasse u. dgl., gehen wie bisher an Präses Bading.

R. Adelberg, Secr. der Trustees.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Old-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. S. Brockmann, Ev. luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaction dieses Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 50 Cents; das Dugend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents, das Dugend \$6.85.